

sammen gesehen hatte, schlug in dem ersten Schrecken ein Kreuz. Alle stunden und sahen einander schweigend an.

7.

In diesem Augenblick entstand unter dem Hauptportal der Kirche ein Geräusch. Zwei Trabanten des Fürstbischofs wollten einen barfüßigen Bauernknaben nicht hereinlassen und hielten ihre Hellebarben vor. Aber der Knabe duckte sich, schlüpfte darunter hinweg, wie eine Henne unter der Gartenthür, und drängte sich dann ohne Umstände mitten durch die Versammlung, bis er vor dem Bischof stand, dem er den Saum seines Kleides küßte. Seine Mütze, an der nicht viel zu verkrüppeln war, nahm er zwischen die Kniee, drei viereckige und zolldicke Schieferplatten, eine blaßgelbe, eine blaugraue und eine marmorirte, nahm er aus der Schürze, womit sie unwickelt waren, und legte sie auf die Tafel. Sie waren noch naß, denn er hatte sie erst in den Dombrunnen getaucht. Desto mehr aber glänzten die geschliffenen Seiten und zeigten, wie schön die Steine erst dann werden würden, wenn eine kunstgeübte Hand darüber käme.

Seine Ware zu empfehlen, meinte der Knabe, sei nicht nötig, sondern er schaute nur einem von den Umstehenden nach dem andern ins Gesicht und wischte sich mit der Schürze den Schweiß von der Stirne. Als aber der Bischof anfing, ihn zu fragen, antwortete er munter und sprach: „Ich gehöre dem Sandweib von Solenhofen, und die Steine habe auf dem Berg hinter dem Kloster gemacht. Und wenn ihr noch mehr braucht, so dürst ihr mir nur eure Steinhauer mitgeben, so will ich ihnen zeigen, wie sie es anfangen müssen.“

Denn der Knabe war Benedikt, unser Ziegenhirtlein. Er hatte nach der Abendsuppe, bei der ihm seine Mutter von der neuen Kirche in Eichstädt erzählte, nicht mehr geschlafen. Sondern ein Gedanke, der ihm unter dem Essen gekommen war, trieb ihn durch die Hinterthür hinaus auf den Berg, wo seine Steine lagen, und von da mit ihnen in der mond hellen Nacht gen Eichstädt, wohin er den Weg genau kannte von dem Sandhandel her. Seine Mutter erschrak freilich, als sie ihn in aller Frühe wecken wollte und das Nest leer fand. Und sie konnte nicht einmal gehen, ihn zu suchen oder ihm nachzufragen. Denn die Ziegen waren schon alle aus den Ställen gelassen und stunden meckernd auf der Gasse oder naschten von den Blumenstöcken vor den Fenstern des Pfarrhauses. Übel oder wohl, mußte sie thun, als wäre ihr Benedikt krank. Sie nahm Geißel und Stecken und trieb das Vieh selbst auf den Berg, wo sie den langen, laugen Tag unter vergeblichem Warten und Sorgen zubrachte.